

Der Appenzeller und seine beiden Halbkantone

Autor(en): **Sonderegger, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **292 (2013)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Appenzeller und seine beiden Halbkantone

DR. PHIL. STEFAN SONDEREGGER, HERISAU

Die gemeinsame Grundlage: Freiheit am Berg

Natürlich ist der Appenzeller als Siedler, Bauer, früher auch sich selbst verteidigender Krieger, als Dorfbewohner, Handwerker und Gewerbetreibender, ja als Menschenschlag viel älter als die fünfhundert Jahre, die nun Anlass zu Festlichkeiten im Gedenken an die Aufnahme des Standes Appenzell als letztes Staatsgebilde in die alte dreizehnörtige Eidgenossenschaft geben. Der Appenzeller ist weit über tausend Jahre alt, so ungefähr zwölf- bis dreizehnhundert Jahre, je nach Landesteil und historischer Aufrechnung, seit es eben altappenzellische Siedler in unserem Voralpenland vom 8. und 9. Jh. an gibt und es im Jahr 1071 zur Kirchengründung und Namensgebung Appenzell (althochdeutsch *Abbacella* ‚Wirtschaftshof des Abtes von St. Gallen, mit Naturalienabgabestelle‘) im damals zinspflichtigen Rodungsland kam und sich dieser Name alsbald über das ganze Gebiet im Alpstein und nordöstlich davon im vorgelagerten Hügelland ausgebreitet hat, soweit sich eben die dortigen Bewohner, genannt die Appenzeller, ihrerseits mehr und mehr zu einer staatlichen Gemeinschaft zusammengefunden haben. Der siedlungsgeschichtliche Vorgang einer Erschliessung

des heutigen Appenzellerlandes ist ein Jahrhunderte dauernder Prozess zäher Arbeit der allmählichen landwirtschaftlichen Nutzbarmachung und Durchdringung des ehemals unbesiedelten Waldgürtels vom Thurgau, Fürstenland und Rheintal aus aufwärts in unser luftiges Hügel- und Voralpenland, dann schon bald weiter hinauf in die herrlichen Alpweiden des Säntisgebirges, welche wenigstens zum Teil auch schon von Romanen aus dem ursprünglich romanischen St. Galler Rheintal südlich des Hirschsprungs genutzt worden waren. Mit der zunehmenden Urbarmachung des Landes durch die alemannischen Siedler gelangten die zunächst weitgehend freien Bauern mehr und mehr in die grundherrliche Abhängigkeit des mächtigen Klosters St. Gallen, das ihnen freilich auch Schutz und christliche Glaubensverheissung bot. Indessen verstärkte sich der Druck der mit dem Abt von St. Gallen verbundenen Burgherren und Meier (d. h. mittelalterliche Abgabeneinzieher auf den sogenannten Meierhöfen, oft nur Hof genannt, wie in Appenzell) zunehmend, so dass es seit Anfang des 15. Jahrhunderts zu den mit Recht so genannten Appenzeller Freiheitskriegen kam, wobei sich der grundherrliche Ablösungspro-

zess von Lasten gegenüber dem Kloster St. Gallen noch über längere Zeit hinzog, trotz der erfolgreichen Schlachten bei Vögelinsegg 1403 und am Stoss 1405. Mit diesen Freiheitskriegen begann auch die Annäherung Appenzells an die alte Eidgenossenschaft, zunächst insbesondere an Schwyz.

Freiheit am Berg, Freiheit im Bergland, das ist der Hintergrund der Staatswerdung des Landes Appenzell, vollführt durch den zähen Freiheitswillen seiner Bewohner und unterstützt durch eine für die Landesverteidigung geradezu ideale topographische Voraussetzung: enge, schwierige Zugänge zum Land zwischen steil aufsteigenden Waldhöhen und Bergzügen. Wo immer man von den Talböden des unser Land Appenzell rundherum einfassenden Kantons St. Gallen nach oben blickt, beginnt das Hoheitsgebiet von Ausser- oder Innerrhoden. Wo es hinaufgeht, da ist schon Appenzellerland, da beginnt die Freiheit am Berg. «Die Leute am Berg» nannte man im Spätmittelalter noch oft die Appenzeller, denn zu ihnen gehört eben das Bergland, nicht nur das Felsgebirge des Alpsteins, sondern auch die sanfteren Hügelketten der Nagelfluhvorzonen mit ihren Höfen, Heimweiden bis hinauf zu den Alpweiden, die ganze

Streusiedlungslandschaft zwischen den schmucken Dörfern – wo übrigens saubere Fensterscheiben stets das Aushängeschild war –, oft abgegrenzt durch die tiefen Flusseinschnitte, ja Schluchten – appenzellisch Töbler – der Flüsse Urnäsch, Sitter, Wissenbach, Rotbach, Goldach, Brüelbach, Mattenbach, Gstaldenbach und anderer. Appenzell ist das Land der bewirtschafteten Auen an oder über den Flüssen von Herisau bis Bissau, von Rapisau bis Brülisau, der Eggen und Berge auf langgezogenen Höhen, der Rütinen (Rüti, Rüte, Reute) und Schwendinen (Schwend, Gschwend, Schwendi u. ä.) als ehemalige Rodungsstätten sowie der Alpweiden, dem Alpstein teils vorgelagert wie Schwägälp und Kronberg, teils von ihm umschlossen, wie die Fälenalp, oder gar Bestandteil einer der drei Bergketten, wie Ebenalp und Schäfler, um nur einige zu nennen. «Wie baas isch meer do obe» (wie gut geht es mir da oben), «so nooch em Gwölch dezue» (so nahe an der Wolkenkette dazu) heisst es in einem altbekannten sennischen Volkslied der Appenzeller. Indessen halten uns die Berge oder der Alpstein nicht etwa gefangen, denn wir sind als Appenzeller ja Berggänger, Passüberschreitende ins nahe Rheintal, das uns eine Zeit lang sogar untertan war, und ins befreundete, wir sind Grenzgänger über die Brücken nach St. Gallen oder über Stoss und Ruppen nach Altstät-



Bild: arais00

Die Aufnahme des Landes Appenzell in den Bund der Eidgenossen.

ten zu Markt und Handel. Das ist doch das Wunderbare am Alpstein: Er rundet das Appenzellerland nach Süden in der grossartigen Kulisse ab, während das bebaute Land nach den weiteren Himmelsrichtungen offen, ja geradezu aussichtsreich bleibt. Deshalb ist der Appenzeller auch kein eigentlicher Bergler wie etwa der Urner oder Oberwalliser, der Bündner oder Berner Oberländer, aber er bleibt bergnah und bergerschliessend von seinem Hügelweideland in den Alpstein hinein, wohin er mit seinem Braunvieh und den Ziegen, gefolgt vom pferdegezogenen Gremplerwagen zur Alp fährt. Freiheit am Berg bedeutet auch geistige Freiheit, charakterliche Eigenständigkeit bis zur Eigenwilligkeit, und von hier aus lässt sich auch der vielgerühmte

wie gefürchtete Appenzeller Witz erklären. Was ist er denn anderes, als die in der erkämpften und bewahrten Bergfreiheit geläuterte, eben gewitzigte Geistigkeit, wie sie denen weiter unten eben fehlt: die Schlagfertigkeit im rechtzeitigen Erkennen gegebener Situationen, welche der Unterländer meint, schon beherrschend gestaltet zu haben, bevor der Witzgegenschlag des Appenzellers ihn mit unerwarteten Worten völlig blossstellt.

Im Grunde spiegelt der farblich so gemässigte, dafür umso ziselierte Alpstein den Appenzeller als Persönlichkeit in Form geradezu menschgewordenen Gesteins: Härte mit weicheren Einschlüssen, keine allzu grellen südlichen Farben, nein, vielmehr ein von harmonischem Gleichmass ganz plötzlich aufsteigen-

des Geniespitzlein – wie beispielsweise das Bogartenmannli oder manche weiteren Felsturmgebilde im Alpstein. Was sich der Altappenzeller durch Jahrhunderte als Bauer und Äpler, später auch als Handwerker und Handelsmann da abgerungen hat von der kärglichen, nur am Rand für etwas Ackerbau tauglichen Landschaft im Einzelhofstil mit Unwetter trotzdem Schutzbaum von Hügel zu Hügel an Steilhängen nach allen Himmelsrichtungen, in den Töblern die wassergetriebenen Sägen, Mühlen, Hammerschmitten und kleineren Fabriken, von und nach aussen nur durch stotzige Wege und zunächst hölzerne Brücken erreichbar, grenzt an ein Wunder. Wie lange lässt sich diese grossartige Streusiedlung noch erhalten, wo im sich stets vergrößernden Umkreis der Stadt St.Gallen appenzellische Baugründe zumal in Herisau, Stein, Teufen, Speicher und Rehetobel locken, ja bis ins aussichtsreiche östliche Vorderland und sogar im inneren Landesteil um das stattliche Appenzell – bald halbstädtisches Dorf zu nennen – um neue Bauordnungen gerungen wird. Hier wird unsere Freiheit am Berg in planerisch zu bewältigende Schranken gewiesen, deren Gestaltung noch keineswegs feststeht.

Vielfache Leistung auf kargem Hintergrund

Wir haben es schon angetönt: Ohne eine über Jahrhunderte



Teil eines grösseren Ganzen, Wechsel – gemeinschaftliche Leistungen erbrachten. Diese Art von Staatsbildung kommt aus dem alpinen Süden und lebt noch in Gemeinden des st. gallischen Rheintals nach. Die Rhoden sind denn auch gewissermassen die Vorläufer der späteren Gemeinden (in Innerrhoden der Bezirke), auch wenn sie im inneren Landesteil als Familienverbände noch neben diesen mit berechtigtem Stolz weiterbestehen.

Als Zweites sehe ich die landeserschliessende, landwirtschaftliche Leistung des freien Hofbauerntums in der typisch appenzellischen Streusiedlung mit Hof und Gadenstatt bei Tierhaltung vor allem im Freien, verbunden mit dem Alpwesen im nahen Alpstein zur Sommerszeit. Karges Land, wie es die ersten Appenzeller Siedler sowie die nachfolgenden Generationen auf Jahrhunderte antrafen, erfordert Leistung. Was war denn da ursprünglich eigentlich vorhanden? Zunächst nur Wasser und Wald – das eine die Flüssigkeit, für Speise, Trank und Tränke und zur Bewässerung, später unabdingbar für das aufstrebende Handwerk, das andere, Holz, zur Feuerung wie zum Haus- und Stallbau, doch musste es zunächst durch intensive Rodung erst geschlagen werden, damit die ersten Wiesen und Anbauflächen entstehen konnten. Noch bis heute sind unsere relativ spät in der Hoflandschaft um die Kirchen herum entstandenen Dör-

fer in der Regel von Waldgürteln umringt, ja sie heissen zum Teil noch Wald oder Waldstatt, wenn nicht die Urbarmachung durch Rodung das Namenmotiv ist, wie in den schon genannten Rüte, Reute, Schwende oder in vielen weiteren Hofnamen (Brand, Brenden, Kau aus Gehau, Schnät aus Schneit usw.).

Als Drittes ist die militärische Leistung der Appenzeller durch den Kampf an den Letzinen, d.h. Landwehren an den Landesgrenzen, anzuführen, welche im Gefolge der Siege über die österreichischen und teils auch st. gallischen Fuss- und Ritterheere zur Erlangung der Landesfreiheit geführt hat, dies nach den erfolgreichen Schlachten von Vögelinsegg (eigentlich beim st. gallischen Hof Loch und oberhalb davon an der heutigen Kantonsgrenze) 1403 und am Stoss ausserhalb von Gais 1405, wo heute die Innerrhoden zustehende Stoskapelle zum Gedächtnis und für die jährliche Wallfahrt steht. Beim Kampf an der Letzing es stets um einen unerwarteten Gegenschlag aus den benachbarten Waldhöhen auf den an den Landwehren aufgelaufenen, z. T. diese schon überschreitenden Feind, der dann unversehens durch flankierenden Angriff geschlagen wurde, bevor er das Land Appenzell richtig sehen und betreten konnte. Solche Letzinen sind für unser Land rundherum historisch bezeugt. Eine milizgetragene, militärfreundliche Geisteshaltung hat sich bei den Appenzellern nicht

zuletzt im Rückblick auf die Freiheitskriege bis zum heutigen Tag erhalten, insbesondere hat sich Herisau mit seiner stattlichen Kaserne als wichtiger eidgenössischer Waffenplatz etabliert.

Die vierte Leistung ist im Aufkommen, ja Aufblühen einer spezifisch appenzellischen Wirtschaft zu erblicken, und dies ist ebenfalls ein Entwicklungsvorgang von Jahrhunderten, dazu vom Eigenbedarf bis hin zu weltweitem Export. Grundlage dafür war zunächst die Wasserkraft an den gefällreichen Flüssen, der Wasserreichtum für die Textilbranche, später die daraus gewonnene Elektrizität. Die Entwicklung führt von der Holzverarbeitung in Sägereien wie zu Hausbau und Möbelfertigung, von der Getreideaufbereitung in den vielen Mühlen für Brot, Gebäck und Futter hin zur Textilerstellung in Hand- und Maschinenstickerei, zur Seidenweberei oft in häuslichen Kleinbetrieben etwa in den Weberhöckli des Vorderlandes, zur Textilveredlung durch Bleichen, Sengen, Färben und Appretieren, durch Drucken in den Ausrüstereien, schliesslich nach dem weltwirtschaftlichen Niedergang der Stickereibranche seit 1928 zur modernen Elektronik und zu weiteren Betrieben wie Kabelbau, Plastik- und Heilmittelherstellung und vieles mehr. Ja wer durch das Appenzellerland wandert oder fährt, begegnet immer wieder kleinen ehemaligen oder auch heutigen Betrieben in den engen Flusstälern oder am Rand



Appenzeller Bär mit päpstlichem Doppelschlüssel aus der Zeit der Mailänderkriege, Wappenkartusche an der Kirche Herisau vom Jahr 1517.

der Dörfer, neben den Grossbetrieben wie zum Beispiel im Fabrikviertel an Sägebach und Glatt in Herisau. Die besondere Leistung der Appenzeller darf im Bestehen, ja in der Eigenständigkeit ihrer Produktionsstätten gegenüber den grösseren Betrieben in St.Gallen oder im weiteren Unterland gesehen werden, ferner im Geschick der appenzellischen Handelsherren mit ihren Fremdsprachkenntnissen in der Exporttätigkeit von der Art Hauptsitz Gais, Filiale New York. Klein, aber erfolgreich heisst die wirtschaftliche Losung, und

nach Möglichkeit im eigenen Land bleiben und da produzieren, was insbesondere wieder in neuester Zeit erfolgreich bewerkstelligt werden konnte, nicht zuletzt dank der Förderung durch von erfolgreichen Appenzellern gegründeten Stiftungen beachtlichen Ausmasses.

Zum Fünften nennen wir die architektonische Leistung. Auch diese beginnt im waldreichen Appenzellerland mit dem Holzbau, in welchem bis heute stets neuartige Techniken für Grossbauten entwickelt werden. Vom hölzernen Strickbau bis hin zum

dörflichen Hausbau mit bemalten Fronten oder wetterfestem Schindelschirm finden sich unendlich viele Formen, selbst bei den oft mit Vordächern auf Säulen ausgestatteten Stallbauten. Dann wurde natürlich der Brückenbau über die engen Schluchten, appenzellisch Töbler, zur verkehrerschliessenden Notwendigkeit, vorbildlich und weit über unser Land hinaus durch die Gebrüder Jakob, Johannes und Hans Ulrich Grubenmann aus Teufen im 18. Jh. mit ihren genialen gedeckten Holzbrücken verwirklicht, die aber auch im Haus- und Kirchenbau erfolgreich waren. Besondere architektonische Leistungen sind neben den vielen Brücken bis in unsere Tage die Gestaltungen der grossen ausserrhodischen Dorfplätze mit deren Kirchen, zumal diejenigen mit den Palastbauten der Familie Zellweger nach italienischen Vorbildern in Trogen, sodann der Familie Wetter und anderer in Herisau. Aber auch die farbenprächtige, leicht geschwungene Hauptgasse in Appenzell soll nicht unerwähnt bleiben. Die gewaltige Fülle architektonischer Leistungen ist in den vier Bänden der Sammlung «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» (AR I–III 1973–81, AI 1984) reichhaltig dokumentiert. Dabei hat natürlich jede Zeit ihren besonderen architektonischen Ausdruck gefunden, beschleunigt und nicht immer unbestritten gerade auch in unseren Tagen, wo es um eine aus-

serordentlich verdichtete Bautätigkeit mit teilweise Dorf- und Industrieerneuerungen geht.

Als sechste Leistung betrachte ich die Entstehung und das Prestige des Appenzeller Witzes – und wer ist da nicht alles witzig unter der appenzellischen Bevölkerung. Auch diese rein geistige Errungenschaft schlagfertiger Rede wie Gegenrede reicht in die Anfänge appenzellischer Volkskultur zurück, wie schon die witzigen Antworten des Bauernknaben gegenüber dem Burgherrn von Rachenstein in der mundartlich überlieferten spätmittelalterlichen Sage beweisen. Nach Alfred Tobler (1845–1923), Bürger von Lutzenberg, dem Begründer einer appenzellischen Volkskunde, ist die Witzigkeit sozusagen ein Teil appenzellischen Volksgeistes, wenn er in seinem grundlegenden Buch «Der Appenzeller Witz» von 1902 schreibt: «Der Appenzeller Witz ist im Schweizerlande so sprichwörtlich geworden, dass man einen jeden Appenzeller ohne weiteres als einen geborenen Witzbold betrachtet. Das ist richtig...» Und schon vor ihm schrieb sein vorderländischer Landsmann Dr. Titus Tobler, Arzt, Palästinaforscher und Philologe, Bürger von Wolfhalden, in seinem Buch «Appenzellischer Sprachschatz» von 1837 in der Einleitung: «Die Natur stattete den Appenzeller im Ganzen mit Geistesanlagen, vorab mit Mutterwitz, reichlich aus.» Deshalb gibt es viele ältere Zeugnisse über den Appenzeller Witz, zumal in den Chroniken

und Reisebeschreibungen seit dem 18. Jh., und natürlich viele Sammlungen aus der Gegenwart. Schliesslich gründet selbst die Erfindungsgabe der Appenzeller in allen Bereichen auf der Geistesgabe ihres Witzes. In unmittelbarer Nähe des Witzes ist das ebenso typische appenzellische Chögle zu stellen. Während der Witz in der Regel als entlarvende Antwort auf eine Situation, dumme Frage oder blöde Feststellung eines anderen oder mehrerer anderer zu verstehen ist, meint das neckische Chögle ein von einem selbst ausgehendes Sticheln sozusagen als Beginn eines Streitgesprächs, dem der Gegenpart in der Regel kaum, oder wenn er kein Appenzeller ist, gar nicht gewachsen scheint. Chögle ist wie ein kleines Feuerchen, mit Spanholz anzuzünden und dann schauen, ob es richtig brennt. Chögle heisst, den Gesprächs- oder Wirtshauspartner, ob er schon redet oder nicht, mit gezielten kleinen Angriffspfeilen herausfordernd zu einer Gegenrede zu bewegen, die dann erst recht in ein gelächterhaftes Umfeld gezogen wird. Richtig bösarzig sind in der Regel weder appenzellischer Witz noch appenzellisches Chögle, freilich: Der Appenzeller kann manchmal verletzend sein, er ist aber nie böse von innen heraus – dies haben wir schon früher so formuliert.

Zum Siebten darf die künstlerische Leistung der Appenzeller in Volksgesang, instrumentaler Volksmusik, in Kunsthandwerk und Bauernmalerei, in Brauch-

tumsschmuck und silberverzierter Trachtenausgestaltung, überhaupt in mannigfacher Volkskultur bis hin zur hohen bildenden Kunst genannt werden, wie sie in der reichen appenzellischen Museumslandschaft auf das Sorgfältigste gesammelt, betreut und dargestellt wird, indessen im Jahresverlauf auch vielfach gelebt wie erlebt wird und so lebendig blieb, sei es innerhalb des Kirchenjahrs oder der sonstigen Sitten und Bräuche. Auch diese Leistung reicht über Jahrhunderte zurück, oft in Familientradition, wie dies unter anderem aus kürzlich entdeckten Wandmalereien in Appenzeller Häusern hervorgeht. Bei der Volksmusik mit Jodel, Chörlein, Streichmusik und Hackbrett geht es um die Verschönerung des Alltags, ja um die festlich-fröhliche Umrahmung des menschlichen Zusammenseins mit überlieferten Melodien aus dem Volk, untermalt mit meist mundartlichem Gesang von oft sehnsüchtigen Klängen. Daneben sind auch besonders begabte appenzellische Zeichner und Maler zu nennen, und sie haben sich auch stets mit ihrer angestammten oder gewählten Heimat bildnerisch auseinandergesetzt, seien es der meisterlich feine Dorf- und Alpendarsteller Johann Ulrich Fitze von Bühler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder der lichtvolle Alpsteinmaler und Porträtist Hans Zeller aus Herisau vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, sodann die hochbegabten, in Innerrho-

den tätigen Kunstmaler des letzten Jahrhunderts, Vater Carl August Liner, mehr impressionistisch, und Sohn Carl Walter Liner, mehr expressionistisch und abstrakt, beide der appenzellischen Landschaft mit ihren Bewohnern zutiefst verpflichtet, neben manchen anderen bildenden Künstlern.

Als achte Leistung ergibt sich in linguistisch-sprachlicher Sicht Ausbau und Erhaltung des Appenzeller Dialektes und seiner reichen Mundartliteratur. Bei aller Verschiedenheit unserer Mundarten im Einzelnen nimmt man in der Schweiz und bis weit nach Deutschland und Österreich den Appenzeller Dialekt als etwas Besonderes, Eigenes wie Eigenartiges wahr, gerade auch wegen seines geradezu musikalisch-melodischen Tonfalls. So

bemerkt Titus Tobler in seinem Appenzellischen Sprachschatz von 1837, man sage allgemein, «dass der Appenzeller im Sprechen singe; das will sagen, er singt offenbar mehr als seine Nachbarn», und erinnert dabei an den «hervorstechenden musikalischen Kunstsinn» des Appenzellers, der sich auch in seinem Dialekt zeige. Vorwiegend mit der Mundart verbindet sich der grosse Schatz von Volksliedern, wie sie teilweise auch in die Dialektliteratur eingefunden haben oder in Anlehnung daran gedichtet worden sind, seit Johannes Merz von Herisau 1828 und erweitert 1836 mit «Des Poetischen Appenzellers sämtliche Gedichte in seiner Landessprache» eine Lyrik in unserer Sprache begründet hat. Alles in allem ist der Appenzeller Dialekt

doch verhältnismässig gut bewahrt geblieben oder hat sich in neuen Besonderheiten, wie dem innerrhodischen r-Schwund (Bèg für Berg), ausgestaltet, ein recht altertümlich-eigenwilliger Gefährte unserer hochdeutschen Schriftsprache, zumal im inneren Landesteil, in Urnäsch und Gais, aber auch in anderen Gemeinden, soweit sie weniger Zuzüger haben, ferner ganz unverkennbar im vorderländischen Kurzenberg, allemal wohl gestützt und gerne gelesen in unserer ansprechenden Mundartliteratur aus allen Teilen der beiden Halbkantone. Diese Dialektdichtung umfasst alle drei literarischen Gattungen, Prosa, Lyrik und Theaterstücke.

Die Mannigfaltigkeit unserer Mundartverankerung ist seit 1999 im «Appenzeller Sprach-

AR°AI 500: Die Jubiläums-Lokomotive

Während zwei Jahren wird eine Lokomotive der Appenzeller Bahnen das Logo des Jubiläums 500 Jahre in der Eidgenossenschaft 1513–2013 tragen. Der Regierungsrat von Appenzell Ausserrho-



Bild: arai500

den und die Standeskommission von Appenzell Innerrhoden weihten im Januar 2012 die Jubiläumslok ein. – Am 17. Dezember 2013 jährt sich zum 500. Mal der Tag, an dem das damals noch ungeteilte Land Appenzell als dreizehnter Stand in die Alte Eidgenossenschaft aufgenommen wurde. Dieses Jubiläum feiern die beiden Kantone Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden gemeinsam. Dazu sind von offizieller Seite für das Jahr 2013 Gedenkfeierlichkeiten, ein Geschichtsprojekt, ein Musiktheater und ein Kulturprojekt vorgesehen. *rb.*

Weitere Informationen sind auf der Website www.arai500.ch zu finden.



Das kurz nach dem Bundesbeitritt erstellte Grosse Siegel des Landes Appenzell vom Jahr 1518.

buch – Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt» dokumentiert. Und so heisst es im Schlussgedicht «Appenzeller Spròch» in der ersten und letzten Strophe:

*Du stòscht üüs nööch, vil nööcher as
mer s wössed*

*Du bischd en Tääl vo n üüs, bischd
wammer röschted*

*vo Taag zo Taag, vo meer zo deer
im Dialoog – s isch wie n en Cheer,
baald vil, baald wenig Wöö(r)tli –
s stòdd jedes gad am rechte n Öö(r)tli.
Ba(a)ld tfig tshòderescht üüs os em
Muul,*

*ba(a)ld liisli lischplischt, bischd nie
fuul,*

*Du trääfi Spròch vom Appezèller
mòdl tünkler, ba(a)ld òu wider hëller.*

*Bisch daa wa meer wönd see,
wa meer üüs nüd lönd nee.*

*Chaasch gad nò säge, he dòd se,
I wösst nütz bessers me.*

Als jüngere, in unserer Zählung neunte Leistung darf die touristische Erschliessung von Land und Berggebiet durch Bahnen, Verkehrswege und Gastbetriebe gesehen werden. Was sie auszeichnet, ist deren massvolle Verwirklichung, schrittweise von der Zeit der Molkenkuren zumal in den Dörfern wie Gais und Heiden im 18. und 19. Jahrhundert über die älteren Bäder und Luftkurorte da und dort im Land bis hin zur Moderne mit den aus verschiedenen kleineren Eisenbahnbetrieben in einem Jahrhundert zusammengewachsenen Appenzeller Bahnen, den erneuerten Hotelunternehmen, den beliebten Schwebbahnen auf die aussichtsreichen Höhen von Säntis, Kronberg, Ebenalp und Hoher Kasten für vielfältige Möglichkeiten an Bergwanderungen, Klettereien, Skiabfahr-

ten oder Gleitschirmflügen, an Bildungserlebnissen wie Alpengarten, geologischer Wanderweg oder Panoramablick, wobei sich Hügel- und Alpsteingebiet besonders durch eine vorbildlich angeordnete Berggasthausdichte für die vielen Besucher auszeichnen. Und wo die meist in roter Farbe dahinrollenden Eisenbahnen enden, kann das gelbe Postauto bestiegen werden, das alle Landesteile im besten ausgebauten Strassennetz öffentlich erreichbar macht. Was früher für die appenzellischen Dorfkerne kennzeichnend war – jedes zweite oder dritte Haus eine Wirtschaft –, gilt heutzutage für die Berggegenden: auf jedem lohnenden Berg oder aussichtsreichen Hügel ein Berggasthaus, allemal einladend zum erholsamen Einkehren und landesweit Ausschau halten. Jedenfalls ist die touristische Infrastruktur bei uns nicht zu einem allesfressenden Moloch geworden, da sich diese bestens in die gegebene Landschaft eingegliedert hat.

Eng mit der touristischen ist zum Zehnten die kulinarische Leistung einer typisch appenzellischen Küche verbunden, obwohl sie zunächst rein bäuerlicher, zum Teil sogar sennischer Verpflegungs- und Zubereitungsart entsprang. Jedenfalls sind appenzellische Küche und appenzellische Spezialitäten über den Tourismus heute recht beliebt geworden, und deren Angebot wird in vielen, selbst gehobenen Gastbetrieben ange-

boten wie ausserordentlich geschätzt. Dazu gehören auch die vorderländischen Weine, deren Anbaugebiet früher viel grösser war. Wer erinnert sich nicht an die Appenzeller mausgraue Südworscht vor der Landsgemeinde, männerstärkend für die nachfolgende Stehstunde im Ring vor der Regierung, und nachher an den Landsgmendschroom als Mitbringsel für die Familie in Form eines gefüllten Bibers oder anderer Spezialitäten. Die Menükarte appenzellischer Küche reicht beispielsweise von der Gsödsuppe aus verschiedenen Gemüsen oder von den Mostbröckli getrockneten Fleisches zu Appenzeller Gitzi oder Chitzi an Ostern und Pfingsten, vom gemischten Schweins- und Rindsbraten zum freitäglichen Chäs- oder Rahmfladen – letzterer schmeckt mit Pöpperli, das heisst Korianderkörnern am besten –, zu Chottle (Kutteln) oder Chäsmaggerone (grosse Teigwarenhörnli mit Käse und Zwiebeln), zu Brötlet Herdepfel (appenzellische Rösti) mit Bratwurst und Epfelmus, zu Holderzonne (Holundermus mit Zucker und Zimt) und Appenzeller Biberflade, neuerdings mit Glaceparfait verfeinert, dazu einen Appenzeller Alpenbitter, um nur einige Gerichte zu nennen. Daneben kommen noch die spezifischen sennischen Gerichte vor wie Fenz (Milchbrei mit Butter, Mehl und Salz), Chäshappech (schwerer, in der Pfanne schwimmend gebacke-

ner Eierkäsekuchen, zum Teil mit Bier angerührt) oder Alte Maa (altes Brot mit Butter und geschmolzenem Käse erhitzt). «Dromm isch de Chääs so rääss» heisst es im Appenzeller Dialekt, jedenfalls hat sich besonders der Appenzeller Käse – schon vom ehemaligen Kloster St. Gallen als Abgabe heiss begehrt – zu einem weit herum bekannten Exportschlager entwickelt. Nicht nur der für den Magen sehr bekömmliche räse oder der frische aus der Sulz, sondern der nach allen Seiten hin gepflegte und bis zur Reife gewendete, gesalzene und gehegte, heute zum Teil anspruchsvoll sur choix genannte überaus beliebte «normale» Appenzeller Käse. Dass die Kochkunst im Land Appenzell seit langem ausgebildet, sogar unterrichtet wurde, beweist das berühmte auflagenstarke Heinrichsbader Kochbuch aus dem ehemaligen Kurbetrieb Heinrichsbad in Herisau, wo sich lange Zeit eine Kochschule befand.

Wir fassen zusammen: Zehn bedeutende Leistungen stehen im Rückblick auf die Jahrhunderte am geschichtlichen Weg, den der Stand Appenzell durchgemessen hat, alles Leistungen auf kargem Hintergrund, die erst zu Freiheit und Wohlstand, zu Ansehen und Ausstrahlung geführt haben:

- die geschichtliche Leistung zur Staatsbildung von Inner- und Ausserrhoden
- die landeserschliessend-landwirtschaftliche Leistung des

freien Hofbauerntums in seiner Streusiedlung bis heute

- die militärische Leistung mit dem Kampf der Appenzeller an den Letzinen, welcher die Freiheit des Landes begründet hat
- die wirtschaftliche Leistung zu Handwerk, Gewerbe und Industrie, vom Holzbau und Textilbetrieb bis zur Heilmittelherstellung und Elektronik
- die architektonische Leistung in Hausbau, Brückenbau bis zu den Dorfplätzen und schmucken Häuserzeilen und herrschaftlichen Palästen
- die geistige Leistung des un-nachahmlich schlagfertigen Appenzeller Witzes
- die künstlerische Leistung in Musik, Kunsthandwerk, Bauernmalerei und Brauchtumschmuck, das heisst in vielfältiger Volkskultur bis hin zu den Kunstmalern oder bildenden Künstlern
- die linguistisch-sprachliche Leistung in Ausbau und Erhaltung des Appenzeller Dialektes und seiner Mundartliteratur
- die touristische Leistung einer massvollen Erschliessung von Land und Alpstein durch Bahnen, Verkehrswege und mit gästefreundlichen Wirtschaften in Dorf und auf den Hügeln und Bergen bis tief in den Alpstein hinein
- die kulinarische Leistung einer typisch appenzellischen Küche, ergänzt durch den vorderländischen Weinbau, so räss wie köstlich.

Innerrhoden und Ausserrhoden – zwei unterschiedliche Teile des Ganzen

Die Unterschiede in Wesen, geistiger Haltung und Sprache sind, bei aller altappenzellischen Landesverbundenheit und gemeinsamen Herkunft, zwischen Innerrhoden und Ausserrhoden nicht unerheblich. Sie gründen vor allem in der auseinanderstrebenden Geschichte nach der Glaubensspaltung durch die Reformation, der sich die später so genannten äusseren Rhoden (VR = Usser Rhoden) im 16. Jahrhundert anschlossen, während der innere Landesteil – eben die inneren Rhoden – rund um die althehrwürdige St. Mauritiuskirche Appenzell sowie Oberegg im Vorderland dem alten katholischen Glauben verpflichtet blieben. Damit ergab sich zusätzlich eine deutliche geographische Trennung: abgeschottet und wirklich im inneren Teil des Landes nun Innerrhoden (freilich mit dem vorderländischen Ausserposten Oberegg dazu), rund herum mit Ausblicken ins Nichtappenzellische nach Westen, Norden und Osten, nur gerade im Hinterland von Herisau bis Urnäsch auch nach eigenem Süden nun Ausserrhoden, wobei sich die staatliche Trennung in fortan zwei Halbkantone erst 1597 unter eidgenössischer Vermittlung friedlich vollzog, indessen zu langwierigen Grenzvereinigungen um einzelne, sogenannte exemte Güter führte.

Es ist, wie wenn sich die durch die Landteilung vollzogene geo-

graphische Trennung auch in der Wesensentwicklung der beiden Volksgruppen gespiegelt hätte. Die Innerrhoder blicken, seelisch gesehen, zunächst nach innen zu sich selbst, um dann mit der Erfahrung des Eigenen das ausserhalb Befindliche zu vergleichen, stets auf sich selbst bezogen. Innerlichkeit, ja das Eigene steht im Zentrum, und es kann kaum je übersprungen werden, so wie es die von den Bergen und hohen Hügeln umschlossene Natur des inneren Landesteils auch geographisch vorgezeichnet hat. Die Ausserrhoder dagegen blicken primär vor allem nach aussen, auf die von ihrem Land meist so steil abfallenden Unterländer bis weit über Rheintal und Bodensee, aber auch auf deren Tätigkeiten in den Gebieten rund herum und oft genug noch viel weiter in die Welt hinaus, und so vergleichen sie, anders als die Innerrhoder, zunächst ihre Auswärtserfahrung oder was sie eben dort sehen mit dem Eigenen, um dieses dann kritisch daran zu messen. Ausserrhoden ist, historisch gesehen seit den Jahrhunderten der Neuzeit nach der Landesteilung von 1597, sozusagen der liberalere Erneuerungsgürtel rund um den innerrhodischen Kern des alten gemeinsamen Landes, offen für viele Einflüsse von aussen bis zum Rand der Selbstaufgabe. Innerrhoden dagegen stellt die betont konservativ-bewahrende Mitte des Landes dar, jedoch zunehmend mit Erneuerungen von innen her-

aus, stets dem Eigenen mehr als dem Fremden verpflichtet. So stellen sich die Innerrhoder mehr als die Ausserrhoder als Lebenskünstler, in gewisser Hinsicht sogar als Überlebenskünstler dar, weil in ihrem Bereich mehr Institutionen überlebt haben als in Ausserrhoden. Ich denke zunächst an die grossartige Landsgemeinde, an der die Innerrhoder trotz Drohgebärden von Frauenrechtsseite eben doch festhielten. Auch als ihnen das Bundesgericht das Frauenstimmrecht im Jahr 1990 aufoktroyierte, liessen sie die Landsgemeinde weiter bestehen bis heute und in alle Zukunft, während die Ausserrhoder bei in dieser Frage unschlüssig zögernder Regierung letztlich in einer Urnenabstimmung 1997 mit nur tausend Stimmen Mehrheit die volksverbindende Institution der beiden wechselweise stattfindenden Landsgemeinden im ländlichen Hundwil sowie im palastumsäumten Trogen unwiederbringlich preisgegeben haben. Ich denke weiter an den unrühmlichen Untergang der Appenzell-Ausserrhodischen Kantonalbank, deren Aufsicht doch in rein appenzellischen Händen lag, während die Innerrhoder Kantonalbank erfolgreich zur einzigen Appenzellischen Kantonalbank aufsteigen konnte, und die St. Galler Kantonalbank sich nun in Ausserrhoden breit machen durfte. Ich denke ferner im Zeitungswesen an den selbstbewussten Appenzeller Volksfreund – ein

wahrhaftig freundschaftlicher Begleiter der Innerrhoder und über Oberegg auch des ausserrhodischen Vorderlandes – gegenüber der einfach nur noch sogenannten Appenzeller Zeitung aus Herisau mit vorwiegend, zwar informativer und ansprechender St. Galler Basis, allerdings ohne regelmässig eine tiefere appenzellische Eigenheit oder kenntnisreiche Landesanalyse zu bieten, wie das seit dem 19. Jh. bis vor kurzem mit bewährt appenzellischen Chefredaktoren doch der Fall war. So zeigt sich der Ausserrhoder zwar als Erneuerer, freilich nicht stets ohne den Makel, auch Verluste alter erhaltenswerter Bereiche allzu leichtfertig hingenommen zu haben, wogegen allerdings auf dem Hintergrund einer altliberalen Gewerbefreiheit die beachtliche Erneuerung in der ausserrhodischen Industrieentwicklung, in Handelstätigkeit, Verlagswesen, Spitalwesen, medizinischen Spezialkliniken und gebefreudigen Stiftungen steht, wie sie sich besonders in den letzten Jahrzehnten neu entfaltet hat und keineswegs gering zu schätzen ist. Die Innerrhoder sind ein bewundernswert geschlossener Volkskörper, in ihrem Wesen von Bezirk zu Bezirk nicht grundsätzlich unterscheidbar, vielleicht mit geringen Lizenzen in der vorderländischen Exklave Oberegg, der vom inneren Landesteil auch gebührend Sorge getragen, ja fast überproportionale Repräsentanz zugebilligt wird. Im inneren Landes-

teil sind alle einfach Bürger von Appenzell, auch wenn sie unterschiedlichen Rhoden angehören und in verschiedenen Bezirken wohnen.

Ganz anders in Ausserrhoden: Was hält sie eigentlich zusammen, die ausserrhodischen, in der neuen Kantonsverfassung von 1993 zwar nicht mehr genannten Landesteile Hinterland (ursprünglich als hinter der Sitter gemeint), Mittelland und Vorderland (ursprünglich für beide Teile als vor der Sitter gemeint), die sich wesensmässig und sprachlich so verschieden geben? Es ist auf der einen Seite das gemeinsame geschichtliche Bewusstsein, dem man sich in Chroniken, historischer Forschung und literarischer Gestaltung seit Jahrhunderten immer wieder angenommen hat. Sodann ist es so etwas wie ein allgemeines appenzellisches Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich zum Teil im Dialekt, besonders in Witz und Schlagfertigkeit gegenüber den ausserkantonalen Nachbarn manifestiert. Auf lange hin war die betont hochwürdige ausserrhodische Landsgemeinde am letzten Aprilsonntag der Erlebnismittelpunkt von Politgeschehen wie persönlicher Begegnung, an dem Regierung, Dorf- und Landvolk unnachahmlich ernst und doch festlich aus allen Teilen des Halbkantons zusammenfand. Als kleiner Ersatz wird wenigstens für eine ausgewählte, sozial wie kulturell engagierte Gemeinschaft, nun zusammen mit den Innerrho-

dern, noch die Jahresversammlung der angesehenen Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft mit ihrem landeskundlich ausgerichteten Jahrbuch im November jeden Jahres wechselweise in verschiedenen Dörfern empfunden.

Was das Religiöse betrifft, sind die Innerrhoder als Katholiken in der Regel auch pfarrgläubig, ja pfarrwillig und kirchentreu, die Ausserrhoder als noch vorwiegend protestantisch mehr pfarrkritisch und gelegentlich kirchendistanziert – deshalb die vielen Freikirchen im Land – das meint, man lässt die Pfarrer, einmal gewählt, mehr machen als man sie ständig besucht, man will nicht unbedingt von ihnen geleitet sein. Die Ausserrhoder sind oft Freigeister und aufgeklärt, die Innerrhoder mehr Traditionalisten und kirchenverbunden. Freilich ist ausserrhodisches Freidenken keineswegs zügellos, sondern von hohen moralischen Gesetzen im Anschluss an reformatorisch-kirchliches Denken mitgeprägt, auch sind die Kirchen an den hohen Festtagen im Gegensatz zu den gewöhnlichen Sonntagen auf einmal gut besucht.

Der Ausserrhoder fühlt sich auch in Glaubenssachen so selbstverantwortlich als möglich, man möchte sozusagen erhobenen Hauptes vor das letzte Gericht treten, da man sich nicht ständig schuldbewusst fühlt und den allenfalls drohenden Einspruch einer fordernden Geistlichkeit nicht so ernst

nimmt, wobei man aber doch auf die Kirche zurückgreift, wenn es um den Abschied von diesem Leben in Trauerfeiern geht, ohne ein Leben lang allzu oft in den Kirchenbänken gesessen zu sein.

Mit der verschiedenen Sichtweise des innerrhodischen wie ausserrhodischen Menschen hängt kausal zusammen, dass der Innerrhoder kaum selbstkritisch, der Ausserrhoder extrem selbstkritisch, bis ins Zerstörerische hinein, sein kann. Der Blick nach innen versperrt dem Innerrhoder eine wirklich selbstkritische Schau, da er sozusagen in sich selber als Mittelpunkt ruht und geschichtlich wie bildungsmässig mehr über eine katholische Gemeinschaftslinie nach der Innerschweiz, nach Freiburg/Fribourg und früher auch nach Feldkirch im Vorarlberg und nach Innsbruck äussere Kontakte etwa im Bildungswesen suchte. Dem Ausserrho-

Kulturobjekte

Bundesbrief, Landessiegel und Wappenstein sind drei wichtige Kulturobjekte. Das Jubiläumsprojekt «Appenzeller Geschichte in Zeitzeugnissen» stellt diese und viele weitere Erinnerungsstücke aus der Zeit von 1513 bis 2013 vor. Mehr Informationen dazu bietet die facettenreiche Webseite www.zeitzeugnisse.ch

der dagegen erleichtert sein Blick nach aussen und erst von da nach innen den Hang zur Selbstkritik, was indessen nichts mit religiösem Schuldgefühl zu tun hat, da er dabei rational erkennt, was bei anderen allenfalls besser, nachahmenswerter oder auch vermeidbar wäre. Das Zerstörerische daran kann bis zur Selbstauflösung im nicht seltenen Suizid als freiheitssehnächtiger Schmerzentscheidungsakt vor dem Nichts hin reichen, aber jenseits jeder mystischen Religionserfahrung.

Das Verständnis zwischen Ausserrhodern und Innerrhodern war noch vor Jahrzehnten, erst recht vor Jahrhunderten, viel gespannter als heute, wo man sich mehr den Gemeinsamkeiten, dem Ausgleich und der gegenseitigen staatlichen Zusammenarbeit verpflichtet weiss. Auf beiden Seiten ging es früher im gegenseitigen distanzierten Zusammenleben um Gefühle zwischen Hassliebe und Geringschätzung, und unterschwellig kann dies bis heute gelegentlich noch nachwirken in dieser geschichtlich wie bewusstseinskonstanten Zerrissenheit der beiden Appenzell, die sich trotzdem innig verbunden fühlen: Man ist doch in erster Linie Appenzeller – wirklich in erster Linie, oder doch zuerst Innerrhoder, zuerst Ausserrhoder? Es ist mehr ein seelischer, kaum ein wirtschaftlicher Konkurrenzkampf, wird doch gegenseitig anerkannt, Innerrhoden führt im Tourismus,

Ausserrhoden in der Industrie, beide etwa gleich in allen anderen Wirtschaftszweigen. So kann sich auf beiden Seiten – ich betone: beiderseits der Halbkantonsgrenzen – immer wieder ein Stück weit Hassliebe, ein Stück weit Geringschätzung einstellen. Hassliebe, diese Wortwahl ist zu schroff, man müsste sagen Hässliliebe. Warum Hässli? Weil man über die Grenze hinaus argwöhnt, der andere da drüben sei einem nicht wohlgesinnt oder man mag ihn einfach nicht. Warum Liebe? Weil man doch Appenzeller ist und bleibt, nicht hochmütig städtischer St. Galler, farbloser Fürstenländer, langweiligerer oder liederlicher Rheintaler. Die Hässliliebe des Innerrhoders war eine Prise Missgunst gegenüber jedem ausserrhodischen Erfolg, diejenige des Ausserrhoders eine Prise neidischer Bewunderung der innerrhodischen Ursprünglichkeit und blässhaften Frechheit, der schmucken Farbigkeit an Häusern und Trachten, der völlig anderen Lebenslust und oft verheimlichenden Verhaltensweise, die einerseits anziehend, andererseits einem doch wieder fremd war. Die Geringschätzung beider Seiten gegeneinander fusste auf der lange Zeit völlig andersartigen Wirtschaftsstruktur und wurde durch früher sehr verbreiteten konfessionellen Eifer geschürt. Blickt heute der Ausserrhoder nach Innerrhoden, ergibt sich seinem Auge oft genug ein

leicht verklärtes Bild, sozusagen sein appenzellisches Märchenland der unterbewussten Sehnsucht, an dem er besuchsweise gerne Anteil nimmt, wo er freudig hingeht. Blickt der Innerrhoder heute nach Ausserrhoden, ergibt sich ihm doch eher ein kritisch aufzunehmendes Bild, fast ein wenig eine kalt nüchterne Vorhölle, geistig zu liberal, kirchlich zu wenig fromm, mit der sich einzulassen wenig verspricht, jedenfalls nicht allemal anziehend, und weniger eines Besuchs wert als umgekehrt – doch lasse ich mich als Ausserrhoder gerne eines Besseren belehren. Zwar kenne ich kaum einen Innerrhoder, der regelmässig gerne nach Ausserrhoden kommt, dagegen viele Ausserrhoder, die es zumal mit auswärtigen Gästen, immer wieder nach Innerrhoden zieht. Schwierig war es besonders in vergangenen Zeiten mit dem gegenseitigen Heiraten, welches mehr abgelehnt als durch seltene Hochzeiten vollzogen wurde. En Innerrhoder Zischgeli? Der Hindernisse für den Ausserrhoder waren schon im eigenen Familienverband zu viele. In Innerrhoden dagegen hiess es verächtlich, wenn eine junge Frau einen Ausserrhoder ehelichte: Si hett halt bi öös kèn öbechoo. Typisch für die Gegensätze zwischen Ausserrhoden und Innerrhoden auf Grund der je mehr nach aussen oder mehr nach innen gerichteten Geistigkeit und Bewusstseinslage ist

zudem die Tatsache, dass die Ausserrhoder in ihren Forschungen seit dem 17. Jahrhundert überwiegend das ganze Land Appenzell, sowohl Ausserrhoden wie Innerrhoden behandelten, die Innerrhoder dagegen fast nur ihren eigenen Landesteil.

Was sind denn noch zum Beispiel weitere Unterschiede zwischen Innerrhoden und Ausserrhoden? Explosiv gegen bedächtig, mindestens was manche Politiker betrifft. Tatsächlich ist der Innerrhoder explosiver, der Ausserrhoder im Auftreten bedächtiger, nicht ohne Pulver im Hinterlader für den Notfall zu haben, aber beide sind sie rasch entschlossen, und aufbrausend können sie auch beide sein, das gehört zum appenzellischen Temperament. Man vergleiche unter den Politikern der letzten Jahrzehnte den wortspitzig eigenwilligen Landammann und Ständerat Raymond Broger (1916–1980) von Appenzell mit dem verdeckt bedächtigen Walter Ackermann (1890–1969) von Herisau, ebenfalls Landammann und Ständerat, oder aus der Gegenwart den ungestüm befehlsgewohnten Landammann und Ständerat Carlo Schmid-Sutter von Oberegg mit der weise ausgleichend wirkenden Frau Landammann und Nationalrätin Marianne Kleiner-Schläpfer von Herisau oder auch mit dem tiefgründig zurückhaltenden Ständeratspräsidenten Hans Altherr von Trogen.

Alles in allem stellt sich das Verhältnis zwischen Innerrhoden und Ausserrhoden in Geschichte und Gegenwart wie ein ständiger Hierig, das heisst ein so sich gegenseitig neckend abstossender wie wiederum liebend anziehender Paartanz dar: beglückendes wie erschütterndes, geliebtes wie distanziertes, bewundertes wie abweisendes Neben-, Gegen- und Miteinander, gelegentlich leicht dreinschlagend, doch ohne langfristige Verletzungen, so allemal zwischen Hässliliebe, Geringschätzung und verhaltener Bewunderung, zwischen notwendiger Annäherung und gewollter Absetzung, und doch immer wieder genährt vom gemeinsamen Appenzellertum, welches in jedem Appenzeller als seelisches Feuer lodert, ob er nun Innerrhoder ist oder Ausserrhoder.

Heimattreue aus Heimatverlangen

Heimattreue ist für den Appenzeller keineswegs ein romantisch-verklärtes Gefühl schwulstigen Ausmasses, vielmehr ein natürliches, fast alltägliches Verhalten auf zunächst nüchternem Hintergrund genügsam zufriedener Einsicht in das, was uns an Natur und Mitmenschen, an Haus, Hof oder Dorf umgibt, und diese appenzellische Heimattreue entspringt echtem Heimatverlangen: «me sönd halt Appezeller, s chaa gäär nüd andesch see» heisst es im Volkslied

innerrhodisch wie ausserrhodisch, Ausdruck natürlichsten Einverständnisses mit dem, was die Heimat eben bietet. So sagt auch der einer appenzellischen Familie aus Teufen entstammende Dichter Robert Walser (1878–1956), dessen Gedenkstein im Friedhof Herisau steht: «Ich gehe meinen Gang/ein Stückchen weit/und heim», und er ist auch nach Jahren in der Fremde, freilich mehr notgedrungen als freiwillig, in seine alte Familienheimat Appenzellerland gekommen, wo er Jahre lang als stiller Wanderer bei Wind und Wetter rund um Herisau schritt.

Warum heisst der Hof unserer tatkräftigen Bauern bis heute Heemed, Häamed? Dies ist das landschaftlich-baulich sichtbare Resultat eben dieser Heimattreue. Bis heute fragt man im Dialekt «wo bisch dehää?» für «wo wohnst du»? Auch der auswärtige Appenzeller sehnt sich zurück in sein Land und schafft es oft auch, sein Alter da zu verbringen, wo seine Jugend begann. Erst recht halten die vielen Appenzellervereine weit herum in der Schweiz appenzellische Volkskultur in tätiger Heimattreue fest. Für den Appenzeller Mundartdichter Julius Ammann (1882–1962) sind Heimat (im Gedicht «Mi Häämet» im Sinn von «Bauernhof») und Heimweh (in den Gedichten «Appenzeller Hääweh» sowie «Hääwärts» aus dem Nachlass) gestaltete Motive.

Vielgestaltige Heimat, das ist eben das Appenzellerland, und

was ist da nicht alles vorhanden an Hügellandschaft und Waldbergen, an tiefen Schluchten und windigen Höhen, an begrünten Heimweiden und felsumschlossenen Alpen, an Kletterbergen und Aussichtspunkten, an gepflegten Dörfern und stattlichen Höfen, an Weberhöckli und Herrenhäusern, an Passstrassen und Wanderwegen, an Schmalspurbahnen zum Teil mit Zahnrad zum Erklimmen unserer Höhenlagen an den Kantonsgrenzen und Schwebegondeln bis hinauf zu Säntis, Kronberg, Ebenalp und Hohem Kasten. Genauso vielgestaltig ist auch der Appenzeller als Mensch. Es gibt einerseits den ungeteilten seelisch-gemüterfüllten Gesamtappenzeller beider Halbkantone, an dem sozusagen jeder hier Entstammte teil hat. Dann den feinsinnig-schwer fassbaren Innerrhoder mit seinem oft mystischem Blick hinaus bis ins Religiöse, den leicht nüchterneren, aber deshalb nicht weniger feinfühli- gen Ausserrhoder mit erstaunlich viel Gleichmut. Schon innerhalb der keineswegs einheitlichen äusseren Rhoden den luftig-lustigen Vorderländer in seiner lachenden Unbeschwertheit und fast ein wenig leichtsinnigen Fröhlichkeit vor dem negierten Ernst des Lebens; den wohltemperierten Mittelländer voll stolzer Bürgergesinnung, die aus seinen Dörfern über den mit Fabrikbetrieben bestückten Töblern soviel Herrschaftliches gemacht hat; den selbstbewuss-

ten Hinterländer in seiner oft genug feststellbaren Knausrigkeit aus generationenlangen Sparübungen und so mit viel Geldhintergrund bei gelegentlich reichen Vergabungen daneben, indessen von krallig erfolgreicher Betriebsamkeit bis hinein in seine trotzig erarbeitete Industrielandschaft, angesehen kraft seiner gradezu ins Eidgenössische ausstrahlenden Politikultur. Erster Bundeskanzler, Bundesräte, markante Ständeräte und Nationalrätinnen stammten vorzugsweise aus dem appenzellischen Hinterland, von wo her auch – neben den mittelländischen Zellweger aus Trogen – die meisten über Generationen reichenden Landammanns- und Regierungsratsfamilien herkommen: die Tanner, Schiess, Meyer, Wetter, Nef, um nur die wichtigsten, heute in der männlichen Linie zum Teil schon ausgestorbenen zu nennen.

Ob in Amt und Würde, ob mehr angesehen oder weniger, was allen Appenzellern bleibt, ist ihre Heimattreue aus Heimatverlangen. Warum gerade diese Heimat? Es gibt nur eine Erklärung, und sie lässt sich nicht begründen, aber erfüllen und immer wieder bestätigend erleben: weil sie Appenzell ist und Appenzell bleibt, und es nirgendwo so ist, wie eben bei uns, nach Landschaft, Geistigkeit wie Bewohnern. Appenzeller sein und bleiben, so heisst hier die unverbrüchliche Lösung.